Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 13

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. März 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 13

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
„Cherches la femme"!
Gymnastik
Noch einmal: Butter, Käse, Rahm

Wochenchronik.

Inland.

Letzten Montag sind, wie bekannt, die eidgenössischen Räte in Bern zu ihrer **Frühjahrssession** zusammengetreten.

Der **Nationalrat** ging gleich nach Erledigung einiger kurzer Vorgeschäfte zu seinem wichtigsten Traktandum über: zur Kriseninitiative. 43 Redner meldeten sich zum Wort, nach dem 20. ließ der Präsident über den Schluß der Debatte abstimmen! Nationalrat Abt begründete den ablehnenden Mehrheitsstandpunkt der nationalrätlichen Kommission, Bratschi den zustimmenden der Minderheit. „Der Vater des Gedankens für die ganze Initiative ist wohl einzig der Lohnschutz der Fixbesoldeten gewesen", meinte Abt. Bratschi verteidigte die Initiative: Schon unsere Bundesverfassung enthalte den Grundsatz der Förderung der Wohlfahrt der Bürger, nichts anderes aber wolle die Initiative. Bundesrat Schultheß verteidigte sich gegen den Vorwurf, daß der Staat bisher Abbaupolitik getrieben habe, ganz im Gegenteil. Aber es handle sich nicht darum, ob wir einen Abbau wollen oder nicht, sondern nur darum, ob wir ihn regulieren wollen. Eine Preis- und Lohngarantie sei unmöglich. Damit wandte er sich gegen einen von Dr. Sayer eingebrachten Antrag auf einen Gegenvorschlag. Klar stellt sich der Vertreter der Bauern Nationalrat Gnägi auf die Seite der bundesrätlichen Botschaft. Besonders tiefschürfend aber befaßte sich Bundesrat Meyer mit den finanziellen Konsequenzen der Initiative: Bei unserer Schuldenlast von 8 Milliarden, die nicht mehr erhöht werden dürfe, weil die Wirtschaft die Mittel zur Abtragung nicht mehr aufbringe, seien die in die hunderte von Millionen gehenden Ausgaben infolge der Initiative völlig unmöglich. „Soll man die letzten Reserven aufbrauchen, um dann bei Ausbruch eines ev. Krieges keine mehr zu haben?"

In der Schlußabstimmung wird der Antrag Sayer auf Vorlage eines Gegenvorschlages mit 103 gegen 52 Stimmen verworfen und der Bundesbeschluß auf Ablehnung der Initiative ohne Gegenvorschlag mit 108 gegen 54 Stimmen gutgeheißen.

Der **Ständerat** hat unterdessen die Alpenstraßeninitiative besprochen. Aber in ihrer gegenwärtigen Form hält er sie namentlich um ihrer finanziellen Folgen willen für untragbar und pflichtet der vom Bundesrat empfohlenen Ablehnung bei, unterstützt aber andererseits fast einstimmig den Gegenvorschlag auf Unterstützung des Ausbaues der Alpenstraßen im Rahmen des Möglichen. Ebenfalls in zustimmendem Sinne erledigte der Ständerat die Frage der weitern Hilfe für die Milchproduzenten, nicht aber ohne energisch für eine Verminderung der Milchschwemme einzutreten. Gegenwärtig steht der Ständerat bei der Behandlung der Erweiterung der Hilfsmaßnahmen für die Hotellerie.

*

Außerparlamentarisch ist die schweizerische Oeffentlichkeit durch die **Verschleppung** eines deutschen emigrierten Journalisten Berthold Jacob Salomon in Atem gehalten. Jacob wurde von einem gewissen — bereits inhaftierten — Dr. Wesemann aus Straßburg (wo er wohnhaft war) nach Basel gelockt und hier Mittelsmännern in die Hände gespielt, die ihn dann im Auto über die baslerische Grenze nach Deutschland entführten. Die Empörung über diese Verletzung unserer Gebietshoheit ist allgemein; die baslerischen Behörden haben sich mit den Bundesbehörden ins Einvernehmen gesetzt und in den beiden Räten sind bereits Interpellationen über den Fall eingegangen. Der Bundesrat wird es zweifellos nicht an ganz energischen Schritten in Berlin fehlen lassen.

Basel hat noch eine zweite Aufregung hinter sich: Die **Neuwahlen des baslerischen Regierungs- und des Großen Rates.** Sie ergaben eine bedeutende Verschiebung nach links. Von den Regierungsräten erreichten nur die zwei sozialdemokratischen (unter ihnen der wegen seiner Amtsführung angefochtene Dr. Hauser) und ein bürgerlicher das absolute Mehr, die übrigen — also fast alle bürgerlichen — müssen sich einer Stichwahl unterziehen. Im Großen Rat gewannen die Sozialisten 8 Sitze hauptsächlich auf Kosten der Bürgerlichen.

Ausland.

Noch immer steht die Welt unter dem **Abdruck der deutschen Wehrpflichterklärung.** Italien hat weitere Truppen mobilisiert, diesmal nicht gegen Abessinien, sondern mit einer deutlichen Spitze gegen etwaige Ueberraschungen von Deutschland her. In Paris sind letzten Samstag die Vertreter der drei Westmächte zu gemeinsamer Konsultierung zusammengetreten. Am Einvernehmen unter ihnen ist nicht zu zweifeln, wenn auch der etwas einseitige Beschluß Englands, seine Minister trotz der Brüskierung mit der Wehrpflichterklärung nach Berlin zu schicken, die beiden andern Staaten zunächst befremdete. Es ist aber wohl gut, daß die Reise getan wurde. Allzuviel erwarteten offenbar die Minister selbst nicht davon, denn zu auffällig ist von ihnen der reine Informationscharakter betont worden. Sie wollten damit wohl allzu großen Hoffnungen und nachheriger Enttäuschung vorbeugen. Und in der Tat — das mehr als magere Communiqué, das nach den Besprechungen zwischen den Deutschen und den Engländern letzten Dienstag in Berlin ausgegeben wurde, läßt gerade durch das, was es nicht sagt, allerhand Vermutungen zu. Manches ist in der Tat schon durchgesickert. Hitler soll beängstigend große Rüstungsansprüche mit der russisch-bolschewistischen Gefahr begründet und jede Teilnahme an einem Ostpakt mit äußerster Hartnäckigkeit abgelehnt haben. Dabei dürften aber wohl doch noch andere Gründe mitspielen. Im nie widerrufenen Buche „Mein Kampf", sind sie seit Jahren niedergelegt: Anschluß Oesterreichs, Rückgewinnung der im Kriege verlorenen Gebiete, Gewinnung von neuem Grund und Boden im Osten. Darum will Hitler keinem die gegenwärtigen östlichen Grenzen garantierenden Ostpakt beitreten, noch dieselben geradezu selber garantieren helfen. Was den Donaupakt betrifft, soll er von diesem nur unter der Bedingung etwas wissen wollen, daß er ihm ein Hintertürchen für den Anschluß offen läßt. Die Rückkehr in den Völkerbund werde nicht absolut verneint, aber von so viel Bedingungen abhängig gemacht, daß die Hoffnung darauf sehr zusammenschmelze. Desgleichen die Aussichten für eine allgemeine Abrüstung, die exorbitanten deutschen Rüstungsforderungen scheinen eine solche nahezu zu verunmöglichen. Wohl betonte auch Hitler seine Friedensabsichten, aber der Weg dazu scheint in ganz anderer Richtung zu gehen, als ihn das übrige Europa sieht.

So hat der Berlinerbesuch seinen Zweck — nur leider im Negativen — erfüllt, Lord Simon hat sich gründlich orientiert, nur allzu deutlich hat er die schwarzen Wolken gesehen, die sich über unserm armen Europa auftürmen. Vielleicht aber bewirkt diese „Klarheit", daß die übrigen Mächte Europas sich zur Friedenswahrung nur umso enger zusammenschließen und jene „überwältigende Coalition der Abwehr" bilden, von der kürzlich im britischen Unterhaus die Rede war. Das wird sich an der noch letzten Samstag von den drei Westmächten beschlossenen Konferenz von Stresa zeigen, wo Simon seine „Informationen" Frankreich und Italien bekannt geben wird. Bereits hat Laval die Unterzeichnung des Ostpaktes durch Frankreich auch ohne Deutschland angekündet.

Weitere Probleme melden sich an: Oesterreich, Ungarn, Bulgarien — die ebenfalls abgerüsteten — erwägen gleichfalls ihre Aufrüstung, aber im Gegensatz zu Deutschland, mit friedlichen Mitteln und im Einvernehmen mit den andern.

Der Beruf der Psychologin.*

Von Dr. Franzska Baumgarten, Priv.-Dozentin a. d. Univ. Bern.

Der Beruf des Psychologen, resp. der Psychologin, ist neueren Datums, er ist sozusagen der Benjamin der akademischen Berufe, und man hat von ihm im Publikum keinen richtigen Begriff. Die Psychologie als experimentelle Wissenschaft von den seelischen Erlebnissen und Tatsachen ist erst etwa 60 Jahre alt, und sie mußte viele Jahre darum ringen, als selbständiges Fach auf der Universität gelehrt zu werden. Die Situation ist nun heute so, daß sowohl an der Universität wie an pädagogischen Akademien und technischen Hochschulen die Psychologie als Vorlesungsfach gilt. Außerdem gibt es einige Länder, wie Frankreich und Oesterreich, wo die Psychologie in populärer Weise an Gymnasien unterrichtet wird. Man bedarf daher der Psychologen vor allem als Lehrer des betreffenden Faches, in der Regel also an den Hochschulen, und die Lehrtätigkeit auf diesem Gebiete bildet die eine Art der Psychologie als Beruf. Es sei dabei erwähnt, daß die Professur der Psychologie immer mit der Forschungsarbeit verbunden ist, man verlangt daher von einem an einer Hochschule verpflichteten Psychologen, daß er wissenschaftliche Untersuchungen zu leiten vermag. Darum ist es begreiflich, daß man zum Beruf des Psychologielehrers nur auf Grund besonderer Befähigung und Neigung kommen kann. Wir werden später erörtern, inwieweit die Frau sich zu dieser Art Betätigung — die sie in den gleichen Rang mit hochbegabten Männern stellt — eignet.

Außer dieser Lehr- und Forschungstätigkeit gibt es noch eine weitere Möglichkeit, die Psychologie beruflich auszuüben. Seit etwa 20 Jahren hat sich ein besonderer Zweig der Psychologie ausgebildet, die sog. angewandte Psychologie. Wie ihr Name beweist, geht es dabei um die Anwendung der Psychologie resp. ihrer Ergebnisse, wobei es sich um ihre Anwendung in anderen Wissenschaften oder um eine solche in der täglichen Praxis handeln kann. In letzterem Falle wird sie auch praktische Psychologie genannt und bildet Gegenstand eines besonderen Berufes. Für den praktischen Psychologen sind es besonders die Gebiete des Erziehens, des Heilens, des Arbeitens, auf welchen er sich betätigen kann. Auf dem Gebiete des Erziehens besteht seine Tätigkeit nicht nur in Erkennen und Erklären der seelischen Eigenart des Kindes, sondern noch in Beeinflussung seiner weiteren Entwicklung, in dem Sinne, daß er den Weg weist, damit das Kind erfolgreich lernen könne. Der Psychologe tritt hier an die Seite des Lehrers, als dessen Helfer und Ergänzer.

Auf dem Gebiete der Medizin dient die Psychologie besonders dem Psychotherapeuten, d. h. demjenigen, der psychische Störungen und Krankheiten durch psychische Mittel zu heilen versucht.

Auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens hat die Anwendung eine besonders große Ausbreitung gefunden und zwar hauptsächlich bei der Auslese des bestgeeigneten Personals für sämtliche Beschäftigungen. (Dieser Teil der angewandten Psychologie heißt Eignungspsychologie, doch wird dafür sehr oft das Wort „Psychotechnik" gebraucht.)

Ganz allgemein gesagt, beschäftigt sich die praktische Psychologie mit zwei lebenswichtigen Problemen: mit dem Erfolg und dem Versagen auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeit. Einerseits will die Psychologie diejenigen Mängel — sei es in den körperlichen oder geistigen Anlagen — aufdecken, die zu einem Versagen (in Schule, Beruf, persönlichem Leben) führen, andererseits will sie Hilfe leisten, Mittel und Wege psychischer Art zeigen, um einen Erfolg zu erzielen. Daher interessiert sie sich für das Problem der Unfälle aller Art (Betriebs-, Straßen-, Eisenbahnunfall) für das der Ermüdung, für jede Art Arbeit, um herauszufinden, wie der Arbeitsprozeß gestaltet werden soll, damit er leichter ausgeführt werden könne und für die Frage der Reklame, die den Absatz der produzierten Güter erleichtert. Diese Sondergebiete der praktischen Psychologie führten bereits zu einer Spezialisierung der praktischen Psychologen. Wir sprechen heute von einem Schulpsychologen, Arbeitspsychologen, Betriebspsychologen, Unfallpsychologen, Reklamepsychologen, einem psychologisch ausgebildeten Berufsberater, usw.

Für uns Frauen entsteht nun die Frage, inwiefern wir den Beruf der Psychologen, sowohl in seiner wissenschaftlichen, wie in seiner praktischen Form ausüben können, d. h. sind wir ihm psychisch gewachsen, besitzen wir eine Eignung dafür, also haben wir Aussicht auf Erfolg darin? Der Beruf der Psychologen erfordert (um nur das Hauptsächlichste zu erwähnen) in erster Linie eine

ganz besondere Befähigung,

die angeboren sein muß, mit psychischen Daten oder Erlebnissen, wie Empfindungen, Gefühlen, Affekten, Gedanken umzugehen. Da diese psychischen Daten immer an einen Menschen geknüpft sind, so verbindet sich diese Befähigung und das Interesse am Psychischen überhaupt mit dem Interesse am Einzelnen oder an Menschengruppen. Die Gabe des Mitempfindens, des Mitfühlens, also soziales Empfinden, ist hier unerläßlich. (Damit ist aber noch nicht das Umgekehrte wahr, daß jeder, der sich für seine Nächsten interessiert, auch für die Psychologie als Wissenschaft etwas übrig haben muß.) Zur psychologischen Befähigung gehört weiter sowohl die Gabe der Selbstbeobachtung als auch scharfe Beobachtung überhaupt. Um das Beobachtete zu ordnen und richtig zu verstehen, ist ein

* Nach einem im Verein bernischer Akademikerinnen gehaltenen Referat. — Viele unserer Leser werden sich freuen, aus der Feder von Dr. Baumgarten selbst über deren Beruf zu lesen. Frau Dr. Baumgarten hat außer ihrer beruflichen Arbeit an der Berner Universität — sie ist Dozentin und Leiterin der psychotechnischen Abteilung des psychologischen Institutes an der Universität Bern — einen führenden Anteil an den internationalen psychologischen Leistungen. So hatte sie z. B. am VIII. Internat. Psychotechnischen Kongreß in Prag 1934 neben Prof. Lahy (Paris) und Prof. Spearman (London) „Ueber die Bedeutung der Psychotechnik in der Praxis" einen Vortrag zu halten und war Vorsitzende des Spezialausschusses der Konferenz über „Psychotechnische Terminologie". Ihr Name wurde in der Internationalen Gelehrtenwelt wohl bekannt durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten, vor allem durch ihr bedeutendes Werk „Die Berufseignungsprüfungen" (750 S., Verlag Oldenbourg, München), das in allen Fachkreisen als Standardwerk gilt. Red.

Die Menschen verdrießts, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.
Goethe

Abschied.

Von H. David-Schwarz.

Der Lift stieg singend in die Höhe. Durch die hohen Fenster des Treppenhauses fiel die untergehende Sonne und legte rotes Licht auf die vielen Emailschilder, die an Wänden und Türen hingen und Zeugnis ablegten vom Leben, das sich so mannigfach in diesem Hause drängte. An einem Schönheitsinstitut fuhr man vorbei, an den Büros dreier verassoziierter Rechtsanwälte, an einer Privatbank, einem Seidenetagengeschäft, der Redaktion einer Wochenzeitung und endlich noch drei oder vier Privatfamilien. Dann hörte der Lift plötzlich auf, zugleich auch die breite, schöne Steintreppe, und eine schmale Holzstiege, die bei jedem Schritt knarrte, führte hinauf in die Mansardenwohnung, die außer den Kammern für Dienstmädchen und einem großen Boden zum Trocknen der Wäsche eine frischgestrichene, mit blitzendem Messingschild geschmückte Tür enthielt: Atelier von Werner Vogelsang.

An dieser Tür lehnte ein junges Mädchen neben einem altmodischen, gelbglänzenden Glockenzug und horchte dem Klange nach, den es soeben damit hervorgebracht und der nun langsam verzitterte in der Stille dieser abgeschiedenen Räume. Und bald darauf hörte es die schweren, langsamen Schritte des Freundes, der den langen Vorraum hinter der Türe durchschritt. Tra-ap-tra-ap-tra-ap, wie wenn eine Last ruckweise am Boden geschleppt würde. Ueber das schmale, blasse Mädchengesicht lief ein Zucken, als ob man ihm weh getan. Warum überwand es dieses peinliche Gefühl beim Anhören seiner Schritte nicht? Warum wurde es dabei die Vorstellung eines erdverwurzelten, unbeholfenen Bauern nicht los? — Nun drehte sich ein Schlüssel. In der Türspalte erschien ein runder, blonder Krauskopf, aus dem zwei gute Bubenaugen strahlten.

„Du hier? Grüß Dich Gott!", und eine kräftige Hand umschloß fest des Mädchens schmale Finger und zog es mit sich hinein, durch den dunkeln Vorraum in das helle, lustige, frohe Atelier, das direkt an den Himmel angebaut zu sein schien.

„Leg ab und guck auf die kleine Welt. Ich will für Wärme sorgen", rief er ihr zu und machte sich an einem kleinen Eisenofen zu schaffen, der sich bescheiden hinter Bergen von Leinwand und Farbkasten und kleinen, kissenartigen Hockern duckte. Und indes der Maler mit seinen starken Händen armdicke Aeste knickte wie Zuckerstücke, schlüpfte das Mädchen aus seinem dunkelgrauen Mantel und schwang sich leicht auf das Fensterbrett. Zu seinen Füßen lag die winterweiße Stadt, still eingebettet in fahles Dämmer. Nur ein paar Kirchturmspitzen leuchteten noch goldig auf im letzten Strahl der Sonne und die Fenster der am Berg gelegenen Häuser loderten glutrot im Widerschein des Lichts.

Das Mädchen saß unbeweglich und schaute. Es verfolgte den Lichtstrahl, der höher und höher kletterte. Noch verklärte er ein paar Kreuze, noch spielte er mit dem Hahn des großen Münsters, dann versanken auch sie im Dunkel. Und die flammenden Fenster am Berg verglommen auch allmählich und starrten wieder leer und grau wie blinde Augen.

„Ist es nicht schön?", frug da des Malers Stimme aus seinem Versteck.

„Ja, schön und traurig," erwiderte das Mädchen. „Ich sehe, wie die Stadt stirbt. Langsam entflieht das Leben. Bald ist sie eine fahle Leiche."

„Und dann werden neue Lichter kommen, die heller und steter sind, und sie wird auferstehen in Pracht und Glanz," tönte es wieder fröhlich aus der Ecke.

Das Mädchen glitt vom Fensterbrett und schritt zum Maler, der nun mit Wucht am Rost rüttelte, damit die Asche falle und neuen Reisern Platz mache.

„Hast Du als Kind nicht auch den Weihnachtskerzen zugeschaut, wie sie langsam herabbrannten und erloschen? Ich habe fast immer geweint dabei. Und wenn nur noch zwei, drei Lichtlein flackerten und den Schatten des Baumes grotesk verzerrt an die Decke warfen, dann schüttelte es mich vor Grauen. Jetzt stirbt die Weihnacht," schluchzte es dann in mir, obwohl ich mir eigentlich gar nichts darunter vorstellen konnte. Und doch war es so unsagbar traurig."

Der Maler sah sie erstaunt an: „Beobachtet hat' ich das wohl, aber Eindruck hat es mir nie gemacht. Ich dachte nur immer, wenn es doch recht schnell ginge mit dem Erlöschen, daß man Licht machen und mit den neuen Sachen spielen könnte. Und aus den bizarren Schatten an der Decke hab' ich die lustigsten Tiergestalten gelesen."

Er stund auf, nachdem er noch tüchtig in die Flammen geblasen, wusch sich am kleinen Brünnlein die Hände und schaute, während er sie abtrocknete, zum ersten Male so recht nach seiner Freundin.

„Ist Dir nicht gut? Du siehst so schmal und blaß aus. Oder studierst Du zu viel?" Er legte die trotz des kalten Waschens warm gebliebenen Hände um ihren zierlichen Kopf und suchte ihre goldbraunen Augen.

„Nein, ich bin nur müde. Weißt Du, so müde, als ob ich lange Nächte an einem Krankenbett gewacht hätte. Ich weiß eigentlich nicht, woher das kommt. Ich tue doch so wenig. Sitze ein bißchen in Vorlesungen, stehe in Galerien herum, stöbere in Bibliotheken und spaziere mit Dir. Ist das zum Erschöpft-Sein? Meine Müdigkeit kommt wohl von innen."

Der Maler machte eine wegwerfende Bewegung, so, als wollte er sagen: das gibt's doch überhaupt nicht! Aber dann wandte er sich wieder zu ihr und verlangte: „Sprich deutlicher." Oh, wie sie das kannte. Wie oft hatte er gefordert: Sprich deutlicher! Und dabei war es manchmal so unmöglich, deutlicher zu sein. Es ließ sich doch einfach nicht alles so scharf umrissen sagen, wie er meinte. Man mußte selbst erst klarer sehen können, mußte manches selbst erst begreifen, ehe man es deutlich wiedergab.

„Wenn ich es Dir deutlicher sagen soll, dann mußt Du mir selbst helfen. Frage, vielleicht kann ich Dir antworten."

Er drückte sie auf einen der kleinen Lederhocker, legte sich selbst auf den Boden und schob ein Kissen unter den Kopf. „Schön, mein Fräulein, geruhen Sie nach bestem Wissen und Gewissen meine Fragen zu beantworten:

1. Bist Du müde, weil Du zu viel nachdenkst? Ich meine, weil Du Dich zu viel in die andern hineinlebst, statt aus Dir heraus zu leben?"

„Nein, das macht mich nicht müde. Wenn ich mich ganz in das Leben fremder Künstler und ihrer Bilder hineinversenke, so ist mir das so gut Erholung wie wenn ein anderer ein Buch liest."

„2. Arbeitest Du bis tief in die Nacht hinein und kannst Du dann nicht schlafen?"

„Ich lege mich früh hin. Aber schlafen kann ich gleichwohl nicht. D. h., ich träume nur so schrecklich aufregende Dinge, die mich mehr ermüden, als wenn ich überhaupt wach bliebe."

bestimmter Grad von Intelligenz und Urteilskraft und begrifflicher Orientierung unentbehrlich. Weil es die Psychologie mit schwer faßbaren Dingen zu tun hat, erfordert der Beruf große Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bei seiner Ausübung. Für die praktische Tätigkeit der Psychologie ist außerdem ein großes Verantwortungsgefühl erforderlich, umso mehr, als die psychologischen Tatsachen der Kontrolle schwer zugänglich sind. Ferner ist Sauberkeit des Charakters unerläßlich. (Leider wurde diese letztere Bedingung noch gar nie erwähnt, während ich sie persönlich für die wichtigste Voraussetzung zur Ausübung der psychologischen Praxis halte.)

Die oben aufgestellte Frage: eignet sich die Frau zum Beruf des Psychologen, läuft also auf die Frage hinaus: können bei der Frau diese für den Psychologen notwendigen Eigenschaften entwickelt sein? Darauf gibt die Erfahrung selbst die Antwort. Seit Anbeginn der Psychologie als Wissenschaft hat es Frauen gegeben, die darin Beachtenswertes geleistet haben. Wir besitzen eine wertvolle psychologische Arbeit von einer Frau (Ladd-Franklin) schon vier Jahre nach Gründung des 1. psychologischen Laboratoriums. Vor allen waren es die Amerikanerinnen, die sich auf diesem Gebiete hervorgetan haben, und sie sind auch heute zahlenmäßig an der Spitze der weiblichen Psychologen. Während in Amerika gegen 150 Frauen Psychologie an den Collèges und Universitäten lehren, davon viele in Stellungen, die dem europäischen ordentlichen Professor entsprechen, gibt es z. B. zur Zeit in Westeuropa im ganzen 7 Frauen, die an Universitäten Psychologie dozieren (Wien, Würzburg, Jena, Paris, London, Bern), hierzu kommen noch einige wenige an den preußischen pädagogischen Akademien (wie in Elbing und Beuthen). Zu einem ordentlichen Professor für Psychologie an der Universität hat es aber in Europa noch keine einzige gebracht, dies wohl nicht aus Mangel an Verdiensten, sondern aus äußeren Gründen. Der akademischen Laufbahn der Frau werden in Europa noch immer große Schwierigkeiten ideologischer Natur in den Weg gelegt, deren Ueberwindung, in den Zeiten der Bekämpfung der Frauenarbeit, nicht so schnell bevorsteht.

Es ist außerdem wichtig zu verzeichnen, daß fast sämtliche Psychologinnen sich mit der „experimentellen Psychologie" beschäftigen. Daß die Frauen gerade auf diesem Sondergebiet arbeiten, zeugt von ihrer lebensnahen Einstellung und Tendenz zur exakten Arbeit, andererseits aber auch von geringer Veranlagung und Neigung zur spekulativen Psychologie und zur Abstraktion.

Was die Ausübung des Berufes der

praktischen Psychologin

betrifft, so ist die Zahl der Praktikerinnen in Europa bedeutend größer als die der Wissenschaftlerinnen (im Gegensatz zu Amerika). Wir finden die Frau als Leiterin der psycho-technischen Instituten oder Abteilungen — in Spanien, in der Schweiz, in Holland (eine Frau, Dr. R. Biegel, ist Leiterin des Psychotechnischen Laboratoriums bei dem staatlichen Post- und Telephonamt in Haag), besonders aber in Rußland, wo unter anderm eine Frau, Dr. A. Kolodnaja, das Moskauer Psychotechnische Laboratorium der russischen Eisenbahnen leitet und hervorragend tätig ist. Außerdem soll besonders hervorgehoben werden, daß es einige Frauen gibt, die auf dem Gebiete der Betriebspsychologie und -organisation (wo technisches Verständnis und Organisationsfähigkeit notwendig sind), Großes geleistet haben, wie die Amerikanerin Lillian Gilbreth, die nebenbei gesagt, Mutter von 11 Kindern ist, und die in Berlin erfolgreich wirkende Deutschamerikanerin Irene M. Witte. Es sei in diesem Zusammenhange eine kleine Statistik eingefügt. Nach einem Verzeichnis der in der Gegenwart lebenden wissenschaftlich tätigen Psychologen (vom Jahre 1926), wobei die hervorragenden Praktizierenden mitgezählt sind, läßt sich ausrechnen, daß es in Amerika 515 Psychologen und 153 Psychologinnen gibt, das macht prozentual etwa 20,4 Prozent Frauen. In Deutschland gibt es in dem gleichen Verzeichnis 117 Psychologen und 12 Psychologinnen, also sind die Frauen hier mit über 10 Prozent vertreten. Wir sehen, daß die Zahl der weiblichen Psychologen in Amerika ein Fünftel, in Deutschland ein Zehntel der männlichen ausmacht. In anderen europäischen Ländern ist das Verhältnis noch viel kleiner.

Wir haben bisher nur sozusagen die Spitzenleistungen besprochen, und deren erfreuliches Bild zeigt uns, daß die Frau Beachtenswertes auf diesem Gebiete leisten kann. Wir wollen jetzt noch die Frage aufwerfen, inwiefern die durchschnittlich intelligente Frau sich zur Psychologie eignet und da müssen wir uns auf die Aussagen von Personen stützen, die als Lehrer dieses Faches mit männlichen und weiblichen Zuhörern zu tun hatten. Ich habe hierüber mit dem Altmeister der Psychiatrie, Prof. E. Bleuler in Zürich, gesprochen und von ihm gehört, daß er die Frauen für dieses Fach sogar

besonders geeignet

hält. Ja, er äußerte sich in launiger Weise, daß sich die Psychologie wohl besser entwickelt haben würde, wenn es mehr Psychologinnen gäbe. Ich fragte ihn an, ob ich öffentlich seine Meinung wiedergeben dürfte und erhielt von ihm folgendes Schreiben:

„Ich kann nichts dagegen haben, wenn Sie öffentlich sagen, daß ich einen ausgesprochenen Unterschied gesehen habe zwischen dem psychologischen Verständnis männlicher und weiblicher Personen. Was bei den männlichen Studierenden — es betrifft übrigens nicht bloß Studierende — mehr oder weniger mühsam gelernt werden muß, ist bei dem Durchschnitt der weiblichen Schülerinnen intuitiv oder gar instinktiv vorhanden oder wenigstens als selbstverständlich erfaßbar. Die gleiche Beobachtung hat auch meine Frau gemacht, die als Töchterschullehrerin während des Krieges am Knabengymnasium unterrichtete."

Aehnliche Aeußerungen hörte ich von einem bekannten Soziologen, dem es aufgefallen war, daß die Frauen sozial-psychologische Probleme mehr beschäftigen und zur Lösung dieser Probleme viel beigetragen hätten. Die Frau eignet sich übrigens zu dem Berufe der Psychologin schon deswegen, weil sie überhaupt mehr auf das Persönliche eingestellt ist. Es sind genügend Fälle bekannt, wo die Arbeiter sich auf ihre Eignung eher von Frauen hatten prüfen lassen, weil sie instinktiv mehr Vertrauen zur Nachsicht und zum Verständnis der Frau für ihre Lage hatten. Es handelt sich bei solchen Prüfungen um Umgang mit Menschen und das vermag die Frau unter Umständen besser als der Mann. Das gleiche kann man über die Prüfung und Untersuchung von Kindern sagen. Die Examenangst, die vielfach den Prüfling befällt und die Ergebnisse der Prüfung negativ beeinflußt, ist einer Frau gegenüber in der Regel kleiner. Aus eigener Erfahrung sowohl aus meiner Studienzeit, wie praktischer und Lehrtätigkeit, kann ich bezeugen, daß die Frau sehr gewissenhaft ist, in der Regel bemüht sie sich nicht zu blenden, wie es manche männliche Kollegen tun, sie hat mehr Verantwortungsgefühl, dafür aber sehr wenig Selbstvertrauen und wird schnell entmutigt. Ihre Zähigkeit ist in der Regel mehr passiver Natur. Persönlich bin ich sehr dafür, der Frau das Psychologie-Studium zu empfehlen. Die Forschungsarbeit in der praktischen Psychologie ist für viele Frauen sehr interessant und gewährt viel Befriedigung, denn man bleibt während einer solchen Untersuchung dauernd in Kontakt mit Menschen. Die praktische Ausübung des Berufes bringt sie außerdem mit dem Leben in engste Berührung. Auch wenn die Frau später nach der Verheiratung den Beruf (in dieser oder anderer Form) systematisch nicht ausüben kann, ist es ihr möglich, an bestimmten psychologischen Problemen zu Hause weiter zu arbeiten und sie braucht daher den Kontakt mit ihrem Beruf nicht so zu verlieren, wie eine Medizinerin, wenn sie ihrer Praxis nicht nachgehen kann. Außerdem bleibt von solchem Studium allenfalls noch der große Gewinn, daß man einen geschärften Blick für den Mitmenschen und seine Nöte erhält. — Beobachten lernen, denken lernen, Menschenbehandlung, das sind Kenntnisse von größtem Wert für jeden, auch wenn er keinen Beruf ausübt.

Hat man aber bei einem solchen Studium Aussicht auf Anstellung? Ist es ein Nährberuf? Meines Erachtens nach befindet sich die Psychologie in einem Stadium, wo nicht der Bedarf die Nachfrage reguliert, sondern das bestehende Angebot den Bedarf erzeugt. Wird es heute eine wirklich gut ausgebildete, tüchtige Psychologin geben, so wird sie sich als Schulpsychologin, Berufsberaterin, Psychotechnikerin durchsetzen können. Die Psychologie als Beruf ist überhaupt noch wenig verbreitet und spielt eine verschwindend kleine Rolle, wird aber eine immer größere erhalten, da die Anwendungen der Psychologie immer neue Gebiete gewinnen. So scheint mir z. B. der Beruf der Schulpsychologin besonders aussichtsvoll. Wir haben bereits auch in Bern und Basel je einen Schulpsychologen und es ist zweifellos, daß sämtliche Schweizerstädte mit der Zeit einen Schulpsychologen anstellen und daß auch Frauen zu diesem Beruf herangezogen werden. Gegenwärtig ist in Europa nur eine Frau in Montpellier als Schulpsychologin amtlich tätig.

Nun will man wissen, welches ist der Ausbildungsgang einer Psychologin? Wie lange dauert er? Wo soll ausgebildet werden? Darüber besteht leider in ganz Europa noch nichts Definitives. Alles ist hier noch unbestimmt und vieles ist in bedauernswertem Zustande. Infolge des Mangels an einer Berechtigungsklausel ist heute der Beruf sozusagen vogelfrei und eigentlich kann ihn jeder ohne weiteres ausüben. Jeder kann heute ein Psychologisches Institut öffnen (was das Vorhandensein der vielen Kurpfuscher erklärt). Nur auf einigen wenigen Universitäten Europas kann man das Doktorat in Psychologie machen. Wohl werden aber in kurzer Zeit behördliche Vorschriften diesen üblen Zuständen ein Ende machen, da man in vielen Ländern diese Frage eifrig erörtert. Ich empfehle jedenfalls nur das Studium auf einer Universität. In diesem Zusammenhange möchte ich noch einen Punkt berühren: man richtet nämlich nicht selten die Frage an mich, ob das Studium der Psychologie nicht zum Pessimismus führe. So viel schlechte Menschen zu erkennen, müsse ja ungünstig auf einen einwirken. — Damit wird geäußert, daß man die ganze Welt für schlecht hält, was sie ja nicht ist. Ich würde darauf — im Gegenteil — sagen: Gerade auf Grund der Menschenkenntnis wird man imstande sein, die verborgenen Tugenden festzustellen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Sicher würde bessere Menschenkenntnis die Menschen veranlassen, sich gegenseitig nicht so sehr zu bekämpfen, sondern gemeinsam an Kulturwerten mitzuarbeiten. Somit könnte bessere Menschenkenntnis zu besseren sozialen Zuständen führen. Auch aus diesem Grunde wünsche ich, daß der Beruf der Psychologin, der zur Zeit eine Ausnahme bildet, eine größere Verbreitung findet.

„Cherchez la femme"!

In Lausanne hat soeben eine Petition zirkuliert, die vom Gemeinderat verlangt, er solle die Hausangestellten befreien von der Unterstellung unter das erst kürzlich beschlossene Gewerbeschutzgesetz. Nicht daß etwa die Hausfrauen, zumindest die verantwortlich denkenden, sich weigern wollten, ihre Angestellten einem Gesetze und seinem Schutz zu unterstellen, aber sie wünschen ein weniger starres Gesetz, das besser den Verhältnissen im Hausdienst, sie wünschen vor allem ein Gesetz, das besser den Bedürfnissen der Jugendlichen entspricht. Wir lesen darüber im „Mouvement Féministe":

„Das neue Reglement wird stark kritisiert, es ignoriert die Tatsache, daß im Hausdienst Arbeits- und Präsenzzeit gemischt ist. Indem die Arbeitszeit von 7 bis 19 Uhr festgelegt wird, schafft man z. B. Verlegenheiten für Familien, deren Kinder früher zur Schule gehen müssen, deren Hausväter abends erst spät von der Arbeit zurückkehren. Das Gesetz stellt z. B. auch die jungen schulentlassenen den Hausdienst lernenden Mädchen auf die Straße, indem es eine wöchentliche Ruhezeit von 24 Stunden vorschreibt, in der die jungen Leute mit sich selbst fertig werden sollen, gleichviel ob sie ihre Freizeit gut oder schlecht anwenden. Diese Bestimmung hauptsächlich ist es, gegen welche sich die gewissenhaften Hausfrauen wenden, die sich verantwortlich fühlen für die Art der Freizeitgestaltung ihrer Hausangestellten, besonders wenn es sich um minderjährige Mädchen handelt. Wie sollen, so schreibt Susanne Bonnard weiter, die Eltern der deutschen Schweiz mit vollem Vertrauen ihre Maitli nach Lausanne geben, wenn sie erfahren, daß diese das Recht haben, wöchentlich eine 24stündige Freizeit zu reklamieren, über deren Anwendung sie keine Rechenschaft schuldig sind?

Auch die Ferienvorschriften werden kritisiert, da sie weniger verlangen als oft gegeben wird, dann aber nicht auch die Zeit als Ferien gelten lassen, die ein Mädchen mit der Familie seiner Arbeitgeber in Ferien verbringt.

Dann erlaubt das neue Reglement dem 19jährigen, statt wie bisher dem 20jährigen Mädchen, als Kellnerin in öffentlichem Lokal zu servieren. Man fragt sich, weshalb die Neuerung, die abgesehen von anderen Schäden, nur eine Menge neuer Kontrollarbeit, Inspektion, Bußenauferlegung etc. nach sich zieht?

Wer schuf dies Gesetz? Diese gesetzgeberische Arbeit für eine Domäne, mit fast ausschließlich weiblichen Angestellten und weiblichen Arbeitgebern enthält wohl so viele schwache Seiten, weil sie ausschließlich von Männern besorgt wurde. Ganz gegen ihre Absichten stärkt sie die Ansicht, daß die Mitarbeit der Frau an öffentlicher Arbeit unerläßlich ist. Denn, um dies Gesetz zu schaffen, hat der dafür verantwortliche Gemeinderat weder die Hausfrauen, noch die Hausangestellten, noch die in Frage kommenden Frauenorganisationen konsultiert, noch das Schweizer. Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst in St. Gallen, das doch, wie man weiß (oder wie solche Instanzen wissen sollten. Red.) einen Normalarbeitsvertrag im Entwurf ausgearbeitet hat, wie er für den Hausdienst und die Hausdienstlehre in Frage kommen kann."

Welche Ironie! Wir lesen diese berechtigte Beschwerde der Lausanner Frauen und zugleich hören wir, daß an der kürzlich abgehaltenen Tagung der Waadtländerfrauen, an der auch ein Großrat sprach, Mr. Thélin vom Internationalen Arbeitsamt Genf einen Vortrag mit dem schönen Titel „Was wäre die Schweiz ohne die Frauen?" hielt. Er sprach allerdings von den Funktionen der Frauen als Konsumentinnen, als Verwalterinnen großer Teile des Volksvermögens. Wir möchten, wenn wir bedenken, wie sehr gut sich der Normalarbeitsvertrag für den Hausdienst, der gültig ist für die Städte Zürich und Winterthur und der vor Jahren unter Mitarbeit der Frauen zustande kam, die Frage so stellen: „Was wäre die Schweiz mit den Frauen?" Wie oft und an wie vielen Stellen, wo gesetzgeberische Arbeit getan wird, wäre die Arbeit mit den Frauen das einzig richtige. Man hätte dann nicht den Aerger, die Mehrarbeit, die Beschämung und die Streitereien, wie sie im oben geschilderten Falle nun zutage treten und wie sie ja nicht selten sind. Man möchte dem Gemeinderat ein nächstes mal, wenn er sich solcher Arbeit zu widmen hat, zurufen: „Cherchez la femme! aber zur rechten Zeit!"

Gymnastik.

Von Clara Kühn.

In den letzten Jahren hat sich Gymnastik immer weitere Kreise erobert, immer größer wurde das Verständnis dafür und besonders die Frau ist ihre dankbare Anhängerin geworden.

Man wird heute, wenn man das Wort Gymnastik gebraucht, nicht mehr wie vor zehn Jahren gefragt: Ah, Sie meinen Turnen? — Nein, Gymnastik, — ah, dann also Rhythmik. — Heute ist Gymnastik als selbständiges Bewegungsgebiet erkannt und anerkannt und bietet mit seinen vielen Möglichkeiten ein dankbares Uebungsfeld, auf dem die Frau, ihrer Begabung und ihren Wünschen entsprechend sich tummeln kann.

Was ist nun Gymnastik? In erster Linie Körperschulung, ja. — Doch Körperschulung ist selbstverständlich; sie ist die Grundlage für alles Bewegungsüben, sei es Turnen, Gymnastik, Rhythmik, Tanz, Sport. Bleibt jedoch ein Bewegungsüben in der Körperschulung, im rein Körperlichen stecken, — was geschieht? Man verliert sich im Körperlichen, wird einseitig, teils ängstlich darauf bedacht, alles möglichst richtig zu machen, teils in Selbstgefälligkeit befangen über seine gute Haltung, seine körperliche Geschicklichkeit, seine zierlich-anmutigen Gesten, oder auch ehrgeizig, fanatisch einer sportlichen Höchstleistung zustrebend, interesselos für anderes, der Sklave seiner „körperlichen Tüchtigkeit". Der Körper wird zur Marionette, zur Maschine. Wo aber bleibt bei all dem der Mensch? Wir bestehen doch nicht nur aus Knochen, Muskeln und Bändern? Und wo bleibt das frohe, unbefangene Sichbewegen in harmonischer Gesetzmäßigkeit? in gesunder Natürlichkeit? Es ist verschüttet. Doch nur verschüttet.

Tief im Menschen, besonders in der Frau, steckt die Sehnsucht, lang mißachtete und fast vergessene, wertvolle Kräfte wieder frei zu bekommen, sie wieder erstarken und wirksam werden zu lassen. Hierbei nun will ihr Gymnastik helfen. Wohl tut Körperschulung Not, als Ausgleich von Haltungsfehlern, von Berufsschäden,

---

„Was träumst Du denn?"

„Ich kann Dir nichts bestimmtes sagen. Im allgemeinen aber sind es Angstträume. Ja, doch, z. B. gingen wir zusammen Ski laufen. Und dann fuhrst Du mir plötzlich davon. Ganz sicher und aufrecht schossest Du einen steilen Hang hinunter, über schmale kleine Brücken, zwischen Baumstämmen hindurch, so schnell, so unbekümmert, daß ich gar nicht mehr mitkommen konnte. Und je verzweifelter ich mich anstrengte, umso schwerer ging es. Ich stürzte, raffte mich auf, stürzte von neuem, rannte, denn nun hatte ich plötzlich keine Skis mehr an den Füßen ..."

„Begreif ich nicht. Du, die gute Fahrerin, die mir ja beinah überlegen ist."

„Ich sagte Dir ja, am Schluß hatte ich keine Skis mehr an ... Also könnte ja auch etwas anderes damit gemeint sein."

Der Maler machte wieder seine wegwerfende Bewegung: „Und was wenn ich bitten darf?"

„Nun, das Verhältnis zu Dir überhaupt!"

„Was soll jetzt das wieder heißen?"

„Das soll heißen, daß ich mich krampfhaft bemühe, von Dir zu lernen, mich Dir anzugleichen, und daß es mir einfach nicht gelingt. Und das soll weiter heißen, daß Du genau dasselbe tust und genau mit demselben Mißerfolg. Und wenn wir uns das nicht eingestehen, ja nun, dann belügen wir uns eben."

Der Maler schnellte in die Höhe. „Du siehst das alles ganz verzerrt. Ich gebe zu, daß wir verschieden sind. Aber gerade darin liegt ja unser Glück, oder wenn Du willst, unsere gegenseitige Anziehung. Wir erweitern uns am andern, wir wachsen am andern. Du bist eine Hälfte und ich bin die andere, zusammen bilden wir ein Ganzes. Ich bin die Fläche, und Du bist die Tiefe, zusammen bilden wir die Welt. Ich bin überzeugt, daß ich in der Zeit unserer Bekanntschaft unglaublich viel von Dir angenommen habe und ich glaube, daß auch Du von mir gelernt hast. Wir beide sind gleichsam über uns selbst hinausgewachsen, und Du wagst das einen Mißerfolg zu nennen? Schau, schon daß ich so lange philosophieren kann, ist eine Gabe, die ich Dir verdanke. Denn mein Deutschlehrer am Gymnasium hat vor der ganzen Klasse gesagt: Ich glaube, daß aus dem Vogelsang noch einmal etwas Großes wird, aber Gedanken spinnen kann er nun einmal nicht! Weißt Du, ich hätte bei irgend einem Fragment, vielleicht war's von Goethe, oder nein, ich glaube, es war Hebbels Demetrius, sagen sollen, wie es noch ausgegangen wäre, wenn ... Und da behauptete ich, das könne keiner wissen, als eben der, der so was angefangen. Meinetwegen kläre mich jetzt noch weiter auf, aber erlaube mir, daß ich mich nach der langen Rede nun ausruhe und Tee bereite."

Damit stapfte er zum elektrischen Kocher, füllte Wasser hinein, deckte einen kleinen Tisch und begann mit dem Herrichten von Mettwurstbrötchen.

Der Kocher fing an zu summen, das Brot, das kunstgerecht in dünne viereckige Scheiben geschnitten wurde, knusperte, und im Ofen fiel von Zeit zu Zeit prasselnd ein Scheit.

Das junge Mädchen horchte in sich hinein. Seine Augen wurden leer, fielen gleichsam in sich zurück. Blitzartig erlebte es wieder die letzten Monate. Eine große Abendgesellschaft, bei der es den Maler zum ersten Mal gesehen. Wenige oberflächliche Worte, die sie zusammen gewechselt. Der zufällig gemeinsame Heimweg. Eine Abredung für die nächste Zusammenkunft. Und dann hatte eines im andern seine Ergänzung zu finden geglaubt. Sie faßten es als Schicksal auf, daß der Maler die Kunsthistorikerin getroffen, der Schöpfer den Betrachter. Stundenlang konnten sie diskutieren, ohne je zu einem Ende zu kommen, und doch nahm eines ganz sachte von der Welt des andern an. Er ließ sich bereden, mit ihr die ultramodernen, verworrenen Ausstellungen zu besuchen, die er früher verächtlich gemieden, und sie wiederum, haltlos schwankend im sehnsuchtsirren, unabgeklärten Chaos der Gegenwart, suchte ein Maß bei der einfachen Größe der alten Meister. Wieder erinnerte sie sich seiner liebevollen Versenkung in ein akkurat hingemaltes rotes Kreuzchenmuster auf dem Brusttuch einer Leiblschen Bäuerin. Ganz gerührt hatte ihn die Treue dieser Wiedergabe und er hatte ihr einen seiner seltenen langen Vorträge gehalten über die Kraft, die in solcher Wirklichkeitsverbundenheit liegt. „Wenn ihr Modernen euch Mühe gäbt, inniger mit der Natur zu leben, dann brauchtet ihr gar nicht so verzweifelt um den Ausdruck zu ringen," hatte er gesagt. Vielleicht, daß das richtig war. Aber wie schafft man sich diese Verbundenheit neu, wenn die Zeit selbst sie vernichtet hat?

Der Maler hatte einen stattlichen Turm belegter Brote aufgeschichtet und goß das Wasser über den Tee. „Gelt, Du suchst umsonst nach Stützpunkten für Deine Behauptung? Wollen wir nicht lieber Tee trinken?"

Das junge Mädchen richtete sich langsam auf. Sie schritt zum Tisch, als ob sie soeben erst diesen Raum betreten hätte und noch nicht recht wüßte, ob diese Einladung ihr gelte oder einem anderen.

„Stützpunkte?" wiederholte sie, indem sie sich auf einen neuen Hocker am Tisch niederließ. „Ich will Dir welche geben. Nämlich Deine Philosophie, die auch so ein begnadeter Ableger von mir sein soll, ist ganz falsch. Was Gegensatz ist, braucht eben noch lange keine Ergänzung zu sein. Und in der Tat hemmen wir uns auch viel mehr, als daß wir uns fördern. Du lädst mir ein Gletscherseil auf für eine Tour, die ich nie unternehme, und ich belade Dich mit einem Herbarium für Blumen, die Du nie pflückst. Das nennen wir gegenseitige Hülfe! Wir wähnen ineinanderzuwachsen, unsere bisherigen Grenzen zu sprengen und zugleich vollkommen zu werden. Dabei verlieren wir aber das, was eigentlich unseren Wert ausmacht, die Eigenart. Groß sein kann doch nur, wer sich selbst ist. Unsere krampfhafte Anstrengung, uns einander anzugleichen, tötet aber das Eigene und verfälscht das Andere. Sie vernichtet, statt aufzubauen, sie macht müde, statt beschwingt. Verstehst Du jetzt?"

Nein, der Maler verstund noch immer nicht. Er langte nach einem Brötchen, goß Tee ein und schlug kurzerhand Themawechsel vor. Jedes andere Gespräch fand er erquicklicher als das über sie beide. Er konnte leben, sogar mit großer Intensität, aber über dieses Leben sprechen, das konnte — und wollte — er nicht. Es war ihm einfach peinlich, genau so peinlich, wie wenn einer mit graphologischen Kenntnissen seine große, ebenmäßige Schrift betrachtete.

Notgedrungen, sich selbst beherrschend ging das Mädchen auf seinen Vorschlag ein. „Was schaffst Du denn eigentlich jetzt? Ich habe so lange nichts mehr von Dir gesehen."

Da wies er auf ein mittelgroßes, blasses Bild, das in einer Ecke an der Wand lehnte: „Ich habe unter Schmerzen dieses mein Jüngstes hervorgebracht. Du ahnst nicht, wieviel Mühe es mir gemacht hat; dafür liebe ich es nun auch abgöttisch."

Zwei weiße Rosen waren es — Schneeköniginnen — in einem hellen Wasserglas. Die Fläche, auf der sie standen, dunkelgrau, der Hintergrund zart schimmernd, wie das Gefieder einer Taube. Des jungen Mädchens Augen wurden groß und dunkel. Wieder

Helfen Sie uns,

das Frauenblatt noch mehr bekannt zu machen und ihm

neue Abonnenten

zu werben.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie diesen Abschnitt ausfüllen, ausschneiden und an unsere Administration Winterthur, Technikumstraße 83, einsenden wollten:

Senden Sie Probenummern des „Schweizer Frauenblatt" an folgende Adressen, mit oder ohne Angabe meines Namens (das Erwünschte unterstreichen).

Adressen:

Unterschrift:

zur Kräftigung, zur Erweckung von Leistungsfähigkeit und manchem andern noch. Doch wenn sie nicht über dieses hinaus kommt, so hat sie gerade das Wesentliche verkannt, nämlich nicht Selbstzweck zu sein, sondern Mittel zum Zweck zu sein. Sie führt in die Enge statt in die Weite, sie macht den Menschen einseitig statt vielseitig, sie befreit die Kräfte nicht und macht sie nutzbar, sondern sie bannt sie in einen enggezogenen Kreis.

Gymnastik aber beginnt erst eigentlich jenseits der Körperschulung, im Bewegungsüben. Hier ist ihr eigentliches unerschöpfliches Gebiet, hier ihr unversiegbarer Quell, hier ihr beglückender und erfrischender Reichtum. Der Körper ist nicht mehr die brave, mehr oder weniger gut geölte Maschine, deren man sich mechanisch, herrisch oder gelangweilt bedient, sondern er ist zum Instrument geworden, das durch unser Inneres, durch unser Innenleben zum Klingen gebracht werden kann. Dazu aber muß unser Inneres, d. h. der ganze Mensch lebendig sein, mittätig sein. Hat der Uebende dies erkannt und ist er durch sorgfältiges und unbeirrbares Üben zu diesem Freiwerden der Kräfte vorgedrungen, so wird ihm Gymnastik unentbehrlich, sie wird ihm ein lieber und treuer Helfer in seiner eigensten Entwicklung, denn sie hilft ihm, sich selbst zu erkennen, sich selbst zu erziehen.

In diesem Üben steht der ganze Mensch, der lebendige, blutvolle, mit reichen Möglichkeiten bedachte Mensch und erlebt, überrascht, sich selbst. Ueberrascht, denn er wußte nicht mehr, daß er dies oder jenes noch konnte, daß man dies oder jenes noch darf, daß es dies oder das überhaupt noch gibt. — Dann kommt die Freude am Tun und, munter geworden und wach, hilft er unwillkürlich mit, durch Bewegen; durch herzhaftes, gesundes, natürliches Bewegungsüben die verschütteten Kräfte wieder frei zu bekommen und sie sich nutzbar zu machen, einzig die in der Bewegung selbst ruhenden Gesetzmäßigkeiten mit ihrem stets lebendig wechselnden Kräftespiel anerkennend und sich ihnen anpassend.

Die Frauen haben den Wert der Gymnastik erkannt und werden ihn immer mehr erkennen, entspricht sie doch wie kein anderes Bewegungsgebiet ihrem innersten fraulichen Wesen.

Noch einmal: Butter, Käse, Rahm

Der Verkauf der verbilligten eingesottenen Butter hat einen riesigen Erfolg gehabt. Am 1. Januar 1935 erstickte man noch in nicht abtretbaren Vorräten, nach kürzester Zeit mußte der Absatz an den Handel kontingentiert werden. Das gibt allen denen recht, die schon lange von einer „eigentümlichen Butterpolitik" gesprochen haben. Jedenfalls begreift der mit einem durchschnittlichen Verstand begabte Konsument nicht, wieso die Butter billiger wird, wenn sie zuerst auf unendlich lange Zeit aufgespeichert, statt möglichst rasch dem Handel zugeführt wird.

Aber damit, daß nun für einmal die aufgelaufenen Vorräte abgeflossen sind, ist natürlich das Problem nicht gelöst, es sei denn, daß nun begriffen worden ist, daß ein großer Kreis von Konsumenten in dieser schwierigen Zeit nur noch aufnahmefähig ist für billige Artikel. Von den landwirtschaftlichen Kreisen aus findet — wie die Zahlen des vergangenen Jahres beweisen — kein Milch-Abbau statt. Das beweist zum mindesten, daß trotz aller gegenteiligen Behauptungen die Milchwirtschaft nicht so absolut unrentabel ist, was wir den Bauern von Herzen gönnen mögen. Es fragt sich nun nur, wie dieser Ueberproduktion in einer Zeit ungenügenden Exportes im Land selber der nötige Absatz geschaffen werden kann. Es gibt noch andere Milchländer als die Schweiz. Aber dort sieht man allerlei, was man bei uns nicht sieht.

1. Die Milch wird auf Bahnhöfen, bei Festen, auf Sportplätzen, wie nun ja, endlich auch bei uns zum Verkauf geboten, um den Konsum an Frischmilch zu steigern, und zwar mit Erfolg.

2. Der Rahm ist bei uns immer noch ein regelrechter Luxus. Dazu trägt viel der Umstand bei, daß wir nicht wie z. B. in Norddeutschland, zwei Qualitäten Rahm kennen: Schlagrahm und Kaffeesahne. Ebenso vertreiben die Molkereien im allgemeinen zu große Quantitäten; 2 Deziliter ist mancher Hausfrau einfach zu viel, während sie gerne oft 1 Deziliter (oder wie anderswo ½ Deziliter!) nähme, wenn sie Besuch „zum Schwarzen" erwartet, oder für die Zubereitung irgend einer Speise. In Norwegen z. B. kommen zu gewissen Speisen ganze Krüge von „Sahne" auf den Tisch, ein etwas leichterer Rahm als der Schlagrahm. Auch saurer Rahm zum Kochen ist bei uns an vielen Orten schwer, an andern gar nicht oder zu teuer erhältlich. Was aber das Bedenklichste ist: bestellt man Tee oder Kaffeecrème, so kann man in einem großen Prozentsatz unserer Restaurants sicher sein, daß nur Milch serviert wird.

3. Auch die Butter gilt bei uns immer noch in einem gewissen Sinn als Luxus, während anderswo mit Brot automatisch Butter auf den Tisch kommt. Im Norden, in Deutschland, in Amerika stellt man dem Gast im Speisewagen, im Restaurant zuerst Brot und Butter hin, bevor man nach weiteren Wünschen frägt. Bei uns in der Schweiz, wo man in Milch, Butter und Käse erstickt, wo man überall um vieles höhere Preise zahlt in den öffentlichen Gaststätten, wird Butter so sparsam, so geizig verwendet, daß alle Fremden, die ins Land kommen, sich darüber entsetzen. Aber eben: es kommt billiger, die Butter zuerst eine Ewigkeit lang aufzustapeln, und sie dann, nach allen Lager-, Verwaltungs- und Konferenz-Spesen verbilligt abzugeben, als den Preis für süße Butter so zu gestalten, daß der Konsum des täglichen Bedarfes sich steigern könnte.

4. Das Kapitel Käse bringt den Schweizer am meisten in Harnisch, wenigstens den, der es ernst nimmt, und für seinen Teil den Käsekonsum fördern möchte.

Anderswo spielt die „Käseplatte", d. h. der frische Käse zum Nachtisch eine große Rolle: und wer in einem bessern Lokal im Ausland seinen Hunger stillt, sieht eine fabelhafte Platte mit mindestens 4 oder 5 verschiedenen Käsesorten, Butter, verschiedenen Brotsorten, zur Bedienung „à discrétion" auftauchen. Bei uns wird man zuerst gefragt, ob man Früchte oder Käse wolle; entscheidet man sich für Früchte, kommt fast durchweg eine Orange oder Banane statt eines bodenständigen Qualitäts-Apfels; wünscht man Käse, so kommt ein magerer „Schmifel" Emmentaler, sehr oft nicht bester Sorte. Ja oft — das wird immer wieder gehört — so schlecht und trocken, daß man ihn einfach stehen läßt. Und auch das in einem Land, in dem weit herum, auch bei Vereinsessen, für das „klassische" Essen von Suppe, Rösli mit Zuckererbsen und obligatem Kalbsbraten und einem Stück Kuchen noch 3.50 Fr. bezahlt werden müssen!

Für die Lösung der Butter-, oder besser gesagt, der ganzen Milchproduktenfrage gibt es nur eines, und das ist, sich in Preis und Formenden Angebotes besser den Forderungen der jetzigen Zeit, der jetzigen Bedürfnisse der Konsumenten anzupassen. In jenen Ländern, wo man gelernt hat, „den Rappen zu zählen", da stützt man den Absatz durch möglichstes Entgegenkommen, gibt kleine Quantitäten im Detailhandel, und schafft durch selbstverständliches Einbeziehen von Butter, Käse und Rahm in die tägliche Ernährung, im Hotel ohne Extraberechnung und reichlich, vermehrten Konsum.

Solange bei uns die Produktion an Milch anhaltend steigt, fällt es großen Kreisen schwer, an deren Unrentabilität zu glauben. Und so lange bei unseren auf die Fremdenindustrie eingestellten Kreisen Rahm, Butter und Käse so sparsam verwendet werden, haben viele Leute Mühe, so richtig an den Ernst der Situation zu glauben. Zugegeben, daß Fremdenindustrie, Landwirtschaft, Gewerbe usw. unter der Krisis leiden — aber woher soll denn schließlich der abgebaute Beamte, der an den Verlusten der Industrie und der Banken teilhaftige „Privatier", der im ganzen Land an seinen Einnahmen reduzierte Konsument die Mittel hernehmen zur Stützung all dieser Zweige unserer Wirtschaft? Gerade der — übrigens für Leute, die Ohren haben, um zu hören, gar nicht überraschende — Erfolg der Aktion für eingesottene Butter, die zu einem großen Teil einem oft sehr heftig angegriffenen Unternehmen, der Migros, zu verdanken ist, beweist, daß es beim Konsumenten gar nicht am richtigen Verständnis für diese Fragen fehlt. Aber so lange es so unheimlich teuer ist, schweizerisch zu denken, fehlt ihm einfach öfters das Geld dazu. Und vielleicht mehr noch als das Geld, hätte ihm die Lust gefehlt. Butter im Oel und in allen andern Fetten vorgesetzt zu bekommen, nur damit der Butterpreis hätte gehalten werden können. —

El. St.-v. G.

Zum Andenken an Lilli Haller.

In unserem Feuilleton wurde schon in letzter Nummer der so plötzlich Verstorbenen gedacht, an gleicher Stelle werden wir ihrer noch oft gedenken, wenn uns Gelegenheit geboten wird, aus ihren Werken immer wieder zu hören. Heute geben wir hier noch einer Zuschrift Raum, die eine Freundin Lilli Hallers uns bittet, zu veröffentlichen:

„Viele Herzen hat die Nachricht vom plötzlichen Heimgang der hochgeschätzten, verehrten Schriftstellerin Lilli Haller schmerzlich betroffen Vor kurzer Zeit wurde der nun Verewigten an dieser Stelle zu ihrem sechzigsten Geburtstag freudig und dankbar gedacht und sie wurde, besonders in Zürich, mit hohen Ehren gefeiert und heute — können wir kaum fassen, daß sie nicht mehr unter uns weilt. — Lilli Haller war eine ganz besondere, eigenartige Frau, wer sie kannte, wer ihr näher stehen durfte, der erfaßte ihre Eigenart und mußte die hochstehende, wertvolle, nun Entschlafene, verehren und lieben.

Ganz besonders denken wir an ihre edle, große Güte, Bedrängten, Bedürftigen gegenüber. Daß sie selber im Leben oft Schweres trug, es tapfer und erhobenen Hauptes auf sich nahm, gab ihr das große Verständnis, das Sich-Hineinfühlen zur leidenden Menschheit. Lilli Haller war eine rechte Frau des Volkes, sie gewann in den höchsten, gebildeten Kreisen, wie in den Schichten des einfachen Volkes die Herzen, erntete Liebe und Dankbarkeit. Ein langer, sonniger Lebensabend wäre der rastlos Tätigen, Lebensfrohen zu wünschen gewesen, doch Gott wollte es anders und er weiß warum. Lilli Haller ist und bleibt unvergeßlich!" E. K.-B.

Von Kursen und Tagungen

Was war:

Die Schweizerische Vereinigung für den Völkerbund

hielt am Samstag und Sonntag in Burgdorf ihre 14. Jahresversammlung ab. Im Mittelpunkt der Diskussionen stand ein Antrag der Sektion Luzern über einen internationalen Schutz der Religions- und Gewissensfreiheit. Nach der Begründung durch Dr. Boller, Luzern, vertrat Dr. Hügi die Anschauungen, die dem vom Ausschuß vorgeschlagenen Resolutionsentwurf zugrunde lagen. Ausschlaggebend dafür, wie auch für den Antrag des Ausschusses, die ganze Frage um zwei bis drei Jahre zurückzustellen, mögen die Bedenken gewesen sein, den Völkerbund in der jetzigen für ihn sonst kritischen Zeit mit innenpolitischen Angelegenheiten der Länder zu belasten, oder sogar eine Revision des Völkerbundspaktes heraufzubeschwören, die für den Völkerbund die allerverhängnisvollsten Folgen haben könnte.

Die lebhafte Diskussion bekundete das große Interesse für diese Frage, der Resolutionsentwurf wurde allgemein als zu schwach empfunden, während eine bedingungslose Annahme des Antrages Luzern vielen Sektionen nach den Darlegungen von Dr. Hügi doch etwas riskiert erschien. So wurde schließlich mit 38 gegen 25 Stimmen ein Antrag auf Zurückweisung an den Ausschuß gutgeheißen und die nachstehende Resolution gebilligt:

„In ihrer Jahresversammlung in Burgdorf hat sich die Schweizerische Vereinigung für den Völkerbund eingehend mit einem Antrag der Sektion Luzern beschäftigt, der den internationalen Schutz der Glaubens- und Gewissensfreiheit fordert. Sie bekennt sich vorbehaltlos zu den Grundsätzen der Glaubens- und Gewissensfreiheit, die eine unerläßliche Grundlage für einen dauernden Frieden bilden. Sie wird in ihrer nächsten Tagung zu den Möglichkeiten der Verwirklichung des Vorschlages endgültig Stellung nehmen."

Den Hauptvortrag des Nachmittags hielt Dr. Hans Zbinden (Bern) über „Friedensideal und Kampfinstinkte". Er setzte sich mit den bisherigen Friedensbemühungen der Pazifisten und der Völkerbundsvereinigungen auseinander. Dr. Jean Lecomte schilderte seine Erfahrungen von der Saarabstimmung. — Der Präsident Dr. Boissier und der Generalsekretär Dr. Bovet nahmen Stellung zu den jüngsten Ereignissen in Deutschland und schlossen mit Worten des Vertrauens in die Kraft des Völkerbundgedankens.

Eine Kunstausstellung im Seehof Hilterfingen.

Die Not der Zeit veranlaßt unsere Künstlerschaft sich stets auf neue Mittel zu besinnen, um ihre Arbeiten einem kaufsfähigen Publikum bekannt zu geben. Die Sektion Zürich der Gesellschaft Schweiz. Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen veranstaltet aus diesen Gründen vom 30. März hinweg in den Räumen des Hotel Seehof in Hilterfingen eine kleine Ausstellung ausgewählter Gemälde und Plastiken, die die Aufmerksamkeit des Publikums verdient. Der Seehof Hilterfingen feiert mit dieser Veranstaltung zugleich seine Wieder-Eröffnung. Es ist zu hoffen, daß die Ausstellung in den Frühlingsferien von den Besuchern der Thunerseegegend und ihrer Bewohnerschaft die richtige Beachtung erfahren möge.

Notiz.

Der „Seehof" in Hilterfingen sei auch unsern Lesern als Erholungsstätte warm empfohlen. Heimelige Räume, sehr gute Verpflegung, sonnige Balkone tragen bei, daß der Ferientgast sich wohl fühle. Wir dienen uns selbst und zugleich einem verdienstvollen Frauenwerk, wenn wir den Seehof empfehlen.

Kleine Rundschau

Zur Ehrung August Forels.

soll in Lausanne in der neuen Parkanlage Valanch ein Forel-Brunnen erstellt werden. Ein Ehrenkomitee, dem u. a. der Stadtpräsident, Dr. Oettly, der Direktor der Schweiz. Zentralstelle gegen Alkoholismus, Frau Dr. A. Leuch, die Präsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, angehören, wird demnächst an weitere Kreise mit einem Aufruf gelangen, zum Gelingen dieses Denkmals beizutragen.

Eine Schuldirektorin in Zürich.

An die Schweiz. Frauenfachschule Zürich, die bekanntlich auch die Ausbildungsstätte der Arbeitslehrerinnen im Kanton Zürich ist, wurde als Nachfolgerin des verstorbenen Direktors Frl. Hermine Gubler, bisher Abteilungsvorsteherin an der Schule, gewählt. Wir wünschen der neuen Leiterin volen Erfolg zur Arbeit auf diesem verantwortungsreichen Posten.

Berichtigung.

Im Leitartikel von Nr. 12 über August Forel wurde dessen Gattin 15 Jahre älter als er gemeldet, es sollte gegenteilig heißen, daß sie die um 15 Jahre Jüngere gewesen ist.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet

lief dasselbe Zucken über ihr Gesicht wie vor der Türe.

„Was hältst Du von dem Bild? Nicht als Schöpfer, so denn als Künstler meine ich?"

Da gestand er, daß er noch keiner Arbeit so unsicher gegenübergestanden hätte. Es konnte ein Meisterwerk, es konnte auch nur eine wertlose Skizze sein, die man schon morgen vernichtet.

Wieder arbeitete es in der Seele des Mädchens. Sie wußte, daß er das unter ihrem Einfluß gemalt, ja, daß es geradezu sein Ausdruck war besten, was er in ihr geliebt und gesucht. Denn man spürte so deutlich seine Sehnsucht darin, alles das, was er sein möchte, aber nie sein wird. Zugleich aber auch etwas Angelerntes, Erzwungenes. Das Bild, das zu einem Kunstwerk ohnegleichen hätte werden können, war hohl, kalt und grauenvoll geblieben in seiner Unerlebtheit. — Sollte sie ihm das sagen? Ach, was verstand er davon. Aber handeln mußte sie jetzt, Schluß machen mit dieser furchtbaren „Gemeinschaft". Denn nun ging es ja nicht mehr nur um ihr kleines Schicksal, es ging um seine Kunst, die vielen Leben ist.

Während sie noch überlegte, wie sie ihn endlich von der Falschheit dieser sogenannten Lebenssymbiose überzeugen könnte, bemerkte sie auf einer Staffelei eine farbig angetönte Skizze von Aepfeln auf einem Steinguttteller. Noch roh, noch unausgeführt, und doch schon voll Leben, Wärme, Kraft.

Plötzlich holte das junge Mädchen die blassen Rosen und stellte sie neben die Skizze auf die Staffelei, dann rückte sie beides ins Licht.

Ahnte er, was sie wollte? Unterwarf er sich ihrem schon oft bewunderten sicheren Geschmack? Nein, was nun geschah, stieg aus seinem ureigensten Innern heraus. Er griff mit der Hand an die Schläfe, überschattete die Augen, blickte wieder hin. Ein namenloser Schmerz lief über sein Gesicht. Dann blieb sein Auge immer fester an den farbig umrissenen Aepfeln hängen, die Züge entspannten sich, eine Helle flog über sie wie ein Sonnenstrahl über eine Gewitterlandschaft. „Du brauchst mir nichts zu sagen", wandte er sich nun zu seiner Freundin. „Was ich da gemalt habe, ist Kitsch. Oder besser, elende Stümperei. Man sollte nicht denken, daß einer, dem solche Aepfel auf den ersten Anhieb gelingen, sich tagelang mit dem andern Blödsinn herumschlagen konnte." Und er faßte mit jähem Griff das zarte Bild und schleuderte es in eine Ecke. Es blieb neben der mit Brennholz gefüllten Kiste liegen.

Das junge Mädchen stand totenblaß. Nun war das Band, das sie sanft lösen wollte, gewaltsam zerrissen. Wußte er, was er ihr angetan? Was er überhaupt vernichtet hatte? Ach, wie sollte er denn auch, da es für ihn ja kein Symbol, sondern nur absolut selbständige und unabhängige Handlungen gab!

Erleichtert, als ob er trockenen Fußes über einen gefrorenen Bach gesprungen wäre, stattete er ihr seinen Dank ab. „Ohne Dich wäre ich noch lange nicht zu dieser Einsicht gekommen. Wer weiß, vielleicht gar nie!" Er schaute sie triumphierend an: „Wollen wir die sich neu bewährte Gemeinschaft nicht bei einem einfachen Abendessen feiern?"

Sie wich aus mit der Ausrede einer bereits angenommenen Einladung. Es war nicht wahr, aber er glaubte es und war im Grunde vielleicht froh um die gewonnene Zeit, denn er sollte ja noch Plakatentwürfe für eine Großmetzgerei machen.

Das junge Mädchen schaute mechanisch auf die Uhr und schritt zum Kleiderhaken.

„Aber dann sehen wir uns sonst bald wieder, nicht?"

Er half ihr in den Mantel und überhörte, daß sie nichts antwortete.

Zum ersten Mal verabredeten sie kein neues Stelldichein. Keines nahm Anstoß daran. Sie nicht, weil sie nun plötzlich wußte, daß sie ihn nie mehr sehen werde, er nicht, weil er bereits in Gedanken an seinen Entwürfen arbeitete. Er fühlte auf einmal so große Schaffenskraft in sich.

Bis zum Lift begleitete er sie. Und während sie abwärts schwebte im leise singenden Fahrstuhl, hörte sie seine schweren Schritte aufwärts tappen. Und ein wehes Lächeln huschte über ihre blassen Züge.

† Silvia Andrea.

-di. Im patriarchalischen Alter von 95 Jahren ist am Montag im Bergeller Grenzdorf Castasegna die auch außerhalb ihrer engeren Bündner Heimat bekannt gewordene Volksschriftstellerin Johanna Garbald-Gredig (Silvia Andrea) gestorben. Sie hat erst in einem Alter angefangen zu schreiben, da andere schon müde die Feder aus der Hand legen; als sie ihr erstes Buch herausgab, hatte sie die 60 überschritten. Johanna Garbald hat eine Reihe von Novellen verfaßt, denen meist Stoffe aus der Bündner Geschichte zugrunde liegen. Am liebsten verlegte sie ihre Geschichten in die Zeit der Eroberung durch die Römer, so namentlich die wohl am weitesten bekannt gewordene „Die Rhätierin". Die Engadiner Romanin (sie stammte aus Zuoz), die seit ihrer Verheiratung im Jahre 1861 ihr ganzes Leben im Bergell zugebracht hat, schrieb ein gutes, kräftiges Deutsch. Wir selbst haben von ihr im „Kleinen Bund" des Jahres 1928 eine ergreifende Schilderung des schweren Hochwassers veröffentlicht, das damals das Bergell verwüstet hat. Eine 88jährige hatte sie geschrieben.

Aus ihren schlichten Erzählungen nennen wir „Faustine", „Wir und unsere Lieblinge", „Die Namenlosen", „Violanta Prevosti" und ihr letztes, 1927 erschienenes Buch „Die Rüfe". Was ihrer Prosa den besondern Reiz gibt, ist der echt volkstümliche Ton, die Einfachheit der Gedanken und der Darstellung. Ihre Bücher findet man in den meisten Bündner Familien und gerade die „ungelehrten" Leute wurden durch sie in die Vergangenheit ihres Volkes geführt, und zwar in eine Welt, die ihnen vorher unbekannt war. Die dichterischen Eingebungen der Verfasserin — und es fehlt in ihren Büchern durchaus nicht an solchen — waren dem schlichten Mann verständlich und der schlichten Frau noch mehr. Einmal hat Johanna Garbald sich sogar an eine Festdichtgemeinde gewendet, als sie Anno 1903 das Festspiel für die Thurgauische Zentenarfeier in Weinfelden schrieb.

Johanna Garbald rechnet nicht zu den „Großen" im Schrifttum, die einfache Frau hätte das auch mit aller Entschiedenheit abgelehnt. Aber in ihrem Kreis hat sie doch Gaben gespendet, für die sie sicher reichen Dank ernten durfte. Als Einzelfall darf man dieses Leben unter allen Umständen bezeichnen. Eine Frau, die im kleinen Grenzdorf Castasegna, fern von aller Literatur, aufwächst, wendet sich bei dem Beginn des 7. Dezenniums dem dichterischen Schaffen zu und schreitet von Buch zu Buch sicher ihren Weg vorwärts.

Der Schreibende hat die Greisin einmal in ihrem kleinen Bergeller Haus besucht und konnte ihr zu ihrer großen Freude als Sohn einer ihrer liebsten Freundinnen die Hand drücken.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Schweiz. Verband d. Akademikerinnen, Sektion Zürich: Monatsversammlung, 3. April, 20.15 Uhr, Lyceumklub, Rämistr. 26. Dr. Clara Stockmeyer spricht über: „Deutschschweizerische Mundartforschung und Schweizerdeutsche Mundartwörterbücher im Wandel der Zeiten".

Schönes, behagliches Heim

Besitzer von Park-Villa an prachtvoller, äußerst milder Süd- und bequemer Verkehrslage der Ostschweiz empfängt einige **Dauergäste. Ehepaare und Gäste in Doppelzimmer besonders günstige Bedingungen.**
Anfragen unter Chiffre B 15 an die Administration des Schweizer Frauenblattes Winterthur.

Wer nicht inseriert wird vergessen

Buchfreunden empfiehlt sich **Wilh. Aug. Müller** Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P 2812 Q

Inserate

für offene Stellen u. für Stellensuchende

haben guten Erfolg

im

Schweizer Frauenblatt

P 307 Q

Jeden Samstag

la Bündner Gitzi und Kaninchen

frischer Schlachtung

Erhältlich in allen Filialen

BELL

69-1

Betriebsküchen, Kantinen Wohlfahrtshäuser etc. verwenden mit Vorliebe

die guten Rebsamen-Teigwaren

Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet

A. Rebsamen & Co., Richterswil

Gegründet 1850 P 178 Z

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes, Genève

subventionnée par la Confédération

Semestre d'été: 24 Avril - 5 Juillet 1935

Culture féminine générale. Formation professionnelles d'Assistantes sociales (protection de l'enfance, etc.), de Directrices d'Etablissements hospitaliers, Secrétaires d'institutions sociales, Bibliothécaires, Laborantines.
Pension et Cours ménagers, cuisine, coupe, etc. au **Foyer de l'Ecole** (villa avec jardin). Progr. 50 cts et renseign. par le Secrétariat, rue Cns. Bonnet 6. P 4189 X

Lebenstüchtige Erziehung

bietet das voralpine Knaben-Institut u. L. E. H.
„Felsenegg", Zugerberg 1000 m über M.
Höhenautenthalt ohne Unterbrechung der Studien. Gegr. 1903. Sämtl. Schulstufen mit folgenden internen staatl. Dipl.: Handelsdipl., Handelsmat., Sprachdipl.

„Seehof" Hilterfingen

das gute alkoholfreie Hotel-Restaurant
Wieder-Eröffnung 30. März
Pensionspreise Fr. 8.50 bis 12.—
P 1069 Y Keine Trinkgelder Telephon 92 26

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 **A. & H. Keuerleber**

Basel Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen
Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—

Heim für schwererziehbare und geistig zurückgebliebene Mädchen
HAUSHALTUNGS-SCHULE ST. STEPHAN IM SIMMENTAL
Heilpädagog. Leitung. Telephon Nr. 2. Prospekte. Referenzen. 8342

Pension Iolimont Bern
Reichenbachstraße 39, Telephon 32.202
Neu renoviert, in ruhiger, prächtiger Lage. Freundliches Heim für Rekonvaleszenten und Ruhebedürftige.
Pensionspreis Fr. 6.- bis Fr. 10.-. P 2637 Y
Höflich empfehlen sich **Fri. Läscher und Arni.**

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

111-6

Haushalts-Verstand, Hausfrauenherz und Volkswirtschaft

Die Volkswirtschaft ist ein großer Haushalt. Je mehr sich die bestimmenden Behördemitglieder in ihren Maßnahmen dieser bescheidenen Auffassung nähern, um so sachlicher, zweckmäßiger wirkelt sich das Wirtschaftsleben ab. Aber nicht nur vom praktischen Standpunkt aus ist der Vergleich richtig, sondern auch von der menschlichen Seite. Das Sorgen für jedes Familienglied ist die eigentliche Aufgabe der Haushaltungsführung — das sollte auch im Staat so, gegenüber jedem seiner Kinder der Fall sein.

Vor allem eins: genau wie in einer Familie müssen die Maßnahmen der Mutter und des Vaters auch im Staat vom Volk der Kinder — wenn auch nicht sofort — **verstanden** werden. Dann werden sie auch willig befolgt.

Je **menschlich**-natürlicher regiert wird, je weniger man sich an hoher Stelle in staatspolitische Notwendigkeiten drapiert und in weltanschaulichen Nebel hüllt — desto gescheiter kommt das Ganze heraus und um so mehr wirkliche Achtung bringt man den Regierenden entgegen.

Und die Probleme sind auch gar nicht so unzugänglich für den Untertanen-Verstand und die Lösungen gar nicht so sehr von den simplen Hausfrauen-Lösungen verschieden. Z. B. die märchenhafte Lösung des Butterproblems, das wie ein Alpdruck auf der Wirtschaft lastete: Jede einfache Hausfrau **siedet ja auch den Rest Butter ein**, den sie nicht mehr als Tafelbutter verwenden kann, „weil der Konsum am Familientisch den ‚Ankenmocken' nicht aufzunehmen vermochte". Dabei ist sie sich aber auch bewußt, daß dies nicht die hochwertigste Verwendung ist, und auch über die Folgen ist sie sich klar, nämlich, daß sie damit „den Konsum an Oelen und Fetten einschränkt", eben weil sie nun die eingesottene Butter zuerst aufbrauchen muß. Das ist, im volkswirtschaftlichen Jargon ausgedrückt, was die (übrigens erst in letzter Zeit in Bern etwas hinzugezogene) Hausfrau ganz selbstverständlich in ihrer Küche vorkehrt, — und das ist umgekehrt auch alles, was der Staat für den gesamten Butterhaushalt erreichen kann.

Ein anderes Beispiel: Im Hausgarten wird ein Großteil Gemüse erzeugt, die eigenen Hühner decken einen großen Teil des Eigenbedarfes. Nicht wahr, man weiß, daß, wenn alle verwendete Zeit gerechnet wird, das eigene Gemüse, das Obst usw. teurer zu stehen kommt als gekauftes. Man ist aber froh, das zugekaufte Notwendige zu mäßigem Preis erstehen zu können. Da bleibt dann eine Ersparnis im Einkauf, mit der man sich dieses und jenes leisten und dem Nachbarn auch etwas abnehmen kann, der seinerseits auch Kunde ist.

Genau so sollte es in der Volkswirtschaft sein. Die **eigene Produktion** muß die **Priorität im Konsum** haben. — **Sobald** aber das Inlandprodukt **placiert ist**, so sollte **so viel und so billig wie möglich das Notwendige vom Ausland beschafft werden.** Auf den Artikel Eier angewendet, muß eben die Inlandproduktion zu einem vernünftigen Preis aufgenommen werden, und zwar bis es keine mehr hat. Es hat keinen Sinn, zu den eigenen Hühnern zu sagen: Wir nehmen euch nur noch so und so viel ab.

Da, wo die Eigenproduktion den Eigenbedarf übersteigt, da ist das Problem im Haushalt wie in der Volkswirtschaft selbstverständlich schwerer. Wenn man selbst zuviel Salat im Beetli und zuviel Zwetschgen auf dem Baum hat, geht es dem Nachbar genau so. So steht es z. Zt. mit den nationalen Schweinebeständen. Anstatt 546,122 im Jahre 1920 zählt man heute 1,002,450 oder nahezu 1 Schwein pro schweizerischen Stimmberechtigten! (Siehe auch unseren Artikel „Die Schweinekontingentierung".) Da kann es manchem Angst machen, wie er mit seinem gewichtigen Schwein fertig wird. Da ist guter Rat allerdings teuer. Es kommt eben auch im Haushaltbetrieb vor, daß die Zwetschgen, weil alle zuviel haben, zu sehr schlechten Preisen abgegeben werden müssen, und da ist zunächst nicht zu helfen. Aber zur Zeit der Zwetschgenernte, da muß die Familie herhalten und Zwetschgen essen, im wahrsten Sinne, was das Zeug hält. Und auch das sollte in einer freund-eidgenössisch gründlich und kameradschaftlich aufgeklärten Volksfamilie doch auch möglich sein. Eben wenn man dieses Volk etwas warm für sich gewinnen könnte, wie dies z. Zt. die Migros macht. Diese ist als besonders schlau verschrien — sogar amtlich. Aber wir meinen, daß wenn man einem oder einer während 10 Jahren etwas „angeben" kann und es geht ihm und jenen, die er beraten hat, immer besser dabei, so soll er keinen Vorwurf bekommen dürfen.

Wie kann ich's meinem Volk am besten angeben —

das sollte, wenn die Probleme drängen, die Frage des regierenden Volkswirtschafters sein — auch da genau dieselbe Frage, die sich die Hausfrau z. B. gegenüber ihrem Manne stellt, wenn sie ihm zufolge Kabisüberschuß dieses Gemüse vorsetzen muß anstatt den Braten, den er lieber hätte.

Und da erhebt sich nun die weitere Frage:

Wie spreche ich zu meinem Volke? —

wobei zugegeben werden muß, daß das schwieriger ist als in der Familie, wo man seine Pappenheimer erstens in der Nähe hat und zweitens kennt.

Das Radio — warum soll das von der Volkswirtschaft verschont bleiben, wenn alles schon voll Volkswirtschaft ist?

Aber wie bringe ich mein Volk an das Radio, wenn ich bei ihm etwas anbringen will?

Man weiß doch, daß die Leute am Radio sofort umstöpseln, wenn man ihnen etwas anhängen will! Da gibt es nur ein Mittel: Man muß es kurzweilig machen und sich so in die Lage des Hörers oder der Hörerin versetzen, daß womöglich eine erweiterte Volksradiofamilie entsteht, wobei jedes Mitglied auf dem Land und in der Stadt — produzierender Verkäufer und einkaufskorbbewaffnete Einkäuferin — eins für das andere so lebhaft Verständnis bekommt, daß die Stadtfrau meint, sie habe die „Sau", und die Bäuerin, sie habe das Portemonnaie —, und von da an sollte es dann nicht mehr schwer sein, wenigstens da und dort einen vermehrten Tausch anzuregen.

Kurzweil und Wärme —

ja, wie an einem lebhaften Familientisch — das müßte den Kontakt geben, dazu einen kleinen Vorteil, wie bei der verbilligten eingesottenen Butter — damit ist das Herz der Hausfrau immer noch am leichtesten zu gewinnen, und „nur immer ran" mit dem Schweine-, Eier- etc. Ueberfluß.

Gestützt auf meine amtlich bestätigte „handelsmessianische Besessenheit" (Preisbildungskommissionsbericht, S. 98 oben) und ausgerüstet mit „einer kontinuierlichen Fülle organisatorischer und propagandistischer Improvisationen" würde ich gratis den Versuch unternehmen, eine große schweizerische wirtschaftliche Radiofamilie — drahtlos, wie es der Familienbetrieb ist — zusammenzubringen, sozusagen im Küchenschurz der Wirtschaft! Da könnte ich wieder, wie der Bericht sich ausdrückt — „in besonders ausgeprägter Weise als lebendiger Betriebsmotor funktionieren" und die „Konkurrenz und das eigene Unternehmen in wohl übergroßer Spannung halten", bis die sämtlichen Ueberschüsse aufgezehrt oder, wo sie unheilvoll sind, deren Quellen reguliert wären.

Was sollen wir nicht die **guten** Ideen anderer Leute, wenn auch in etwas anderem Sinne, uns zu Nutze machen? Ohne braunes und schwarzes Hemd, ohne den ganzen dunklen Hintergrund, sind nämlich die Worte: bodenverwachsen, die Scholle, so schön wie die Worte: Brüderlichkeit und Solidarität. Auch in der Familie ist allerhand gemischt, und der Magen hat eine andere Ansicht vom Haus- und Ehestand als das Herz — und der Verstand erst recht — und so ist das Ganze eine Mischung von Gefühl, Franken und Rappen, Küche, Mobiliar, Genuß und Leid, aber zu innerst müssen doch eine feste Zusammenhänge ruhen, sonst fallen alle jene Dinge auseinander.

Eine Zürcher Tageszeitung stellte anläßlich der Besprechung unseres Jahresabschlusses pro 1934 fest:

„Der unvergleichliche Aufschwung der Migros ist zu einem gewissen Stillstand gelangt."

Ja, der Umsatz war noch nie die **Hauptsache** — die Hauptsache ist, daß das geistige Gut der Migros in die Breite gewachsen, ihre Dienstleistung eine tiefere geworden ist. Wir sind, wie alles um uns herum, der Verantwortung immer bewußter geworden und — obwohl ganz auf privatwirtschaftlichem Boden stehend und vollkommen vom richtig verstandenen „Eigennutz" als mächtigstem Triebmotor jedes einzelnen überzeugt — würden doch gerade aus lauter „Besessenheit" an einer erweiterten Aufgabe mitarbeiten, solange es nötig ist, oder besser gesagt, wenn es dann schlecht genug geht.

Vielleicht wird sich auf diesem Weg auch eine Aussöhnung mit dem Kleinhandel ergeben, nämlich wenn der „lebendige Betriebsmotor" zeitweise an einen anderen schweren Karren gespannt würde und event. Gelegenheit hätte, sich dort zu — „blamieren".

Die Schweine-Kontingentierung

würde eine erschreckende Zahl Beamte erfordern, 250,000 Bauern verärgern und einige Millionen Konsumenten belasten. Für dieses Ueberschußproblem kennen wir nun eine wiederum einfache Lösung: Die Metzger sollen mit ihrer Marge prozentual so weit herunter wie die Bauern mit ihren Sauen, und das Volk, aufgeklärt durch eine fröhliche Propaganda, wird der schweinlichen Ueberschwemmung Herr werden.

Kaffee-Abschlag:

Bonarom (nur gemahlen) per ¼ kg **44 Rp.**
(285 g-Paket 50 Rp.) Die bisherige Packung wird zu 95 Rp. verkauft.

Campos per ¼ kg **53 Rp.**
(425 g-Paket 90 Rp.) Die bisherige Packung wird zu 85 Rp. verkauft.

Koffeinfreier Kaffee „ZAUN" per ¼ kg **83½ Rp.**
(300 g-Paket Fr. 1.—.) Die bisherige Packung wird zu 85 Rp. verkauft.

Probieren Sie auch:

„Tangan" per ¼ kg **49 Rp.**
(255 g-Paket 50 Rp.)

Unsere **feinen** Qualitäten für **schwarzen Kaffee:**

„Columban" per ¼ kg **71 2/5 Rp.**
(350 g-Paket Fr. 1.—.)

„Exquisito" per ¼ kg **94⅓ Rp.**
(265 g-Paket Fr. 1.—.)

Ueberwinden Sie das alte Vorurteil, daß der Preis die Qualität mache —.

Es sind **Migros-Leistungen** punkto **Preis** und **Qualitäten!**

NEU! NEU!
Biskuits, assortiert
(nur mit Butter)
in schöner Blechdose
470—500 Gramm netto Fr. **1.50**

Unsere beliebten
Konfitüren in **25** Rp.-Döschen
Kirschen, schwarz u. rot — Brombeeren
Zwetschgen — Aprikosen
Erdbeeren — Zweifrucht

Kompotte:

Zwetschgen, ganze / **Kirschen,** schwarze — große Dose **50 Rp.**
Mirabellen / **Reineclauden** — große Dose **60 Rp.**
Aprikosen, halbe / **Heidelbeeren** / **Pfirsiche** — große Dose Fr. **1.-**
Fruchtsalat — große Dose Fr. **1.20**
Erdbeeren — große Dose Fr. **1.25**

Abschlag:
Ia Apfelmus per 1/1 Dose **45 Rp.**